

Rolf Petri

Realität und Wahrnehmung der deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen

1. Die Verflechtung der beiden Volkswirtschaften

Seit mindestens einhundert Jahren intensivieren sich die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Italien und Deutschland trotz zeitweiliger Rückschläge nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg¹. Dies gilt allerdings vor allem für den Handelsaustausch, für die jahrzehntelange Arbeitsmigration und schließlich für den Tourismus. In den Jahren zwischen 1999 und 2004 war Italien viertgrößter Exporthandelspartner und viert- beziehungsweise fünftgrößter Importhandelspartner Deutschlands.

Italienischer Güterverkehr mit Deutschland 1999 bis 2004 in Milliarden Euro

Jahr	Ausfuhren	Einfuhren	Bilanz
1999	37,0	39,7	- 2,7
2000	39,6	45,5	- 5,9
2001	40,1	47,1	- 7,0
2002	37,3	46,8	- 9,5
2003	37,2	47,5	-10,3
2004	38,2	50,7	-12,5

Quelle: External and Intra-European Union Trade, hrsg. von der Europäischen Kommission (Eurostat), Luxemburg 2005, S. 60.

Für Italien, dessen Außenhandelsvolumen zwischen der Hälfte und einem Drittel der deutschen Werte schwankte, bildete Deutschland zur gleichen Zeit den wichtigsten Ausfuhr- und Einfuhrmarkt. Entsprechend der für Italien tendenziell negativen bilateralen Handelsbilanz ging der italienische Anteil an den deutschen Exporten

¹ Vgl. Peter Hertner/Giorgio Mori (Hrsg.), *La transizione dall'economia di guerra all'economia di pace in Italia e in Germania dopo la Prima guerra mondiale*, Bologna 1983, und Maximiliane Rieder, *Deutsch-italienische Wirtschaftsbeziehungen. Kontinuitäten und Brüche 1936–1957*, Frankfurt a.M./New York 2003, S. 353–445.

zwischen 1995 und 2005 geringfügig von 7,6 Prozent auf 6,9 Prozent zurück, während die Importe nach Deutschland von 8,6 Prozent auf 5,7 Prozent abfielen; gleichwohl hat sich an der gegenseitigen Bedeutung der beiden nationalen Märkte füreinander nichts Grundlegendes geändert².

Jenseits der seit langem gefestigten Intensität des Handelsaustausches müssen jedoch einige qualitative Veränderungen hervorgehoben werden, die sich in jüngster Zeit im Rahmen der bilateralen Wirtschaftsverflechtungen ergeben haben und die nicht zuletzt auf Impulse der Globalisierung und der europäischen Integration zurückzuführen sind. Während früher der Warenaustausch und der italienische Export von Arbeitskraft beziehungsweise das Angebot von Dienstleistungen (Tourismus) vorherrschten, wachsen seit dreißig Jahren auch die Finanz- und Industriekapitalströme an; zugleich verdichten sich die gegenseitigen Investitionsbeteiligungen. Nicht nur werden zahlreiche Betriebe in Italien von deutscher Seite kontrolliert, vielmehr befinden sich auch ungefähr hundert deutsche Unternehmen in italienischer Hand³. Damit bleibt die reale Entwicklung auf diesem Feld jedoch weit hinter den Möglichkeiten zurück. In der Tat bewegt sich die gegenseitige finanzielle Durchdringung durch Direktinvestitionen auf einem überraschend niedrigen Niveau, wenn man sich die Bedeutung der beiden Wirtschaftssysteme, ihre geographische Nähe und ihre größere Verflechtung mit anderen Ländern in ähnlich gelagerten Fällen vor Augen hält. Deutschland, drittgrößte Wirtschaftsmacht der Welt, nimmt unter den Staaten, die in Italien investieren, nur den siebten Rang ein und wird darin auch von deutlich kleineren Ländern wie der Schweiz, Österreich oder den Niederlanden übertroffen. Italien rangiert unter den ausländischen Investoren in Deutschland sogar nur an elfter Stelle. Es scheint so, als hielten Investoren aus den beiden Ländern den Markt des jeweils anderen für besonders unergiebig, unattraktiv oder generell schwierig. Gleichzeitig wächst jedoch auf beiden Seiten das *immigrant business*, das nicht aus Direktinvestitionen, sondern aus einem dauerhaften Transfer von Humankapital besteht. Dieses Phänomen tritt

² Vgl. External and Intra-European Union Trade, hrsg. von der Europäischen Kommission (Eurostat), Luxemburg 2005, S.48 und S.60; Konjunkturmotor Export. Materialien zum Pressegespräch am 30.Mai 2006 in Frankfurt a.M., hrsg. vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 2006, S. 12.

³ Vgl. Peter Hertner, Investimenti italiani nella Repubblica Federale Tedesca dagli anni Sessanta fino al termine degli anni Novanta, in: Gustavo Corni/Christof Dipper (Hrsg.), Italiani in Germania tra Ottocento e Novecento, Bologna 2006, S. 491–520.

vor allem in den alpennahen Regionen auf, die in beiden Ländern zu den dynamischsten gehören⁴.

Die italienische Wirtschaft besitzt für Deutschland objektiv ein beachtliches Gewicht, während umgekehrt Deutschland aufgrund der anhaltenden Asymmetrie beider Systeme für Italien hinsichtlich der wirtschaftlichen Wachstumschancen eine noch gewichtigere Rolle spielt. Mit Blick auf das hier gestellte Thema reicht es jedoch nicht, die Daten über die Ein- und Ausfuhr, die Direktinvestitionen und den Tourismus, über die früheren Gastarbeiter, die sich selbständig gemacht haben, und über andere transnationale unternehmerische Initiativen abzugleichen. Mit anderen Worten: Man darf sich nicht auf die reale Ökonomie beschränken, sondern muss vielmehr auch die „gefühlte“ Ökonomie als eigenständigen Faktor in Rechnung stellen. Weder die öffentliche Wahrnehmung noch die Meinungen von Politikern, Unternehmern und Wirtschaftsexperten folgen notwendigerweise dem Verlauf der Datenkurven. Aber auch hinsichtlich der gegenseitigen Perzeption muss zwischen einem eventuellen Desinteresse und einer jüngst aufgetretenen möglichen Entfremdung unterschieden werden. Während die erstgenannte Dimension auf ein eher konstantes Merkmal verweist, das sich nur über längere Zeiträume hinweg angemessen beobachten lässt, legt die zweite einen in letzter Zeit aufgetretenen beschleunigten Wandel nahe.

2. Gegenseitiges Interesse und Desinteresse in den Jahren 1945 bis 1998

Um genauere Hinweise auf das Verhältnis zwischen Wahrnehmung und realer Bedeutung in den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen zu erhalten, müsste man sich spezifischer Instrumente und Methoden bedienen, die den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen würden; wir bewegen uns also zwangsläufig auf einer eher spekulativen Ebene. Immerhin lassen sich auch so einige Eindrücke gewinnen, wenn wir die deutschen Perzeptionen der italienischen Wirtschaft in den 50 Jahren zwischen Wiederaufbau und Währungsunion untersuchen. Dabei überrascht es nicht allzu sehr, wenn

⁴ Vgl. Sonja Haug, *Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland*, Opladen 2000; Claudia Martini, *Italienische Migranten in Deutschland: Transnationale Diskurse*, Berlin 2001; Maximiliane Rieder, *Migrazione ed economia. L'immigrazione italiana verso la Germania occidentale dopo la seconda guerra mondiale*, in: Mariella Guidotti/Sonja Haug (Hrsg.), *Emigrazione italiana in Germania*. Rom 2005, S. 633–654 (Themenheft der Zeitschrift *Studi Emigrazione*).

einige deutsche Beobachter in den fünfziger Jahren voller Erstaunen die Produktionskapazitäten der italienischen Industrie registrierten, hatten sie doch noch das Bild eines traditionalistischen Agrarlands vor Augen, das sich allenfalls dem Tourismus öffnete. Die Kommentare, mit denen dieser Wandel erklärt und gedeutet werden sollte, muteten teilweise schizophren an, denn einerseits begrüßte man die Liberalisierung, beklagte aber andererseits aus ideologischen Gründen das Gewicht der Staatsindustrien, die in diesem Entwicklungsprozess eine entscheidende Rolle spielten.

Auch nachdem Italien zu Beginn der sechziger Jahre ein voll-industrialisiertes Land geworden war, betonte man in Deutschland die Unterschiede, die vor dem Hintergrund der eigenen Ordnungsvorstellungen und Leitbilder wahrgenommen wurden: der frühzeitige Rückgriff auf antizyklische Konjunkturprogramme, der Radikalismus der katholischen Linken, das Gewicht der kommunistischen Partei, das Übergreifen der studentischen Revolte auf die Arbeiterschaft. Parallele Entwicklungen in den beiden Ländern wurden hingegen gerne übersehen. Nicht anders verhielt es sich noch in den siebziger und in einem etwas geringeren Maße in den achtziger Jahren, als man bei der Beschreibung des Anderen den Kontrastbegriff soziale Marktwirtschaft bemühte. Dieses Etikett beeinträchtigte allerdings die volle Anerkennung des Wachstums in anderen Ländern. Wenn nämlich der soziale Friede das deutsche „Wirtschaftswunder“ erklärte und die „Streikbesessenheit“ der Arbeiter, das sprichwörtliche organisatorische Unvermögen, die endemische Gewaltbereitschaft und das politische Chaos in Italien das negative Gegenbeispiel dazu bildeten – wie konnte es dann sein, dass ein solches Land trotzdem vergleichbare und sogar höhere Wachstumsraten aufwies als Deutschland? Dies entsprach nämlich der selten erörterten Realität, wie sie sich im Mittel aus den Zahlen für die siebziger Jahre ergibt.

Insgesamt besteht der Eindruck, dass man in den Nachkriegsjahrzehnten die bilateralen Beziehungen nicht ihrer objektiven Relevanz entsprechend gewürdigt hat, als ob nach der Erfahrung beider Weltkriege eine Anerkennung der wirtschaftlichen Bedeutung füreinander nicht wirklich populär gewesen wäre. Wenn dem so ist, dann besteht eine gewisse Kontinuität zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit. Nachhaltige Aufmerksamkeitsschübe, die von unerwartet eintretenden ökonomischen Fakten ausgelöst wurden, unterbrachen jedoch bisweilen diese grundsätzliche Haltung relativer Indifferenz. Die Kommentare mündeten in solchen Fällen in eine euphorische Idealisierung beziehungsweise orientierten sich am Kanon der überkommenen negativen Vorurteile.

Man gewinnt jedoch auf jeden Fall den Eindruck, dass zwischen Kriegsende und Maastrichter Vertrag – auch im Zusammenhang mit der objektiven strukturellen Konvergenz zwischen den beiden Volkswirtschaften – die Vorurteile seit den achtziger Jahren immer seltener hochgekommen sind. Oder vielleicht wäre es besser zu sagen, dass man sich mehr und mehr den stereotypen Selbstbildern der jeweils anderen Seite angeglichen hat⁵.

3. Konvergenzen und Divergenzen nach 1998

Vor dem Hintergrund der skizzierten längerfristigen Entwicklungen stellt sich nun die Frage, ob nach dem 1998 erfolgten Beitritt beider Länder zur Währungsunion im ökonomischen Bereich und auf der Ebene der gegenseitigen Wahrnehmung eine wachsende Entfremdung eingesetzt hat. Sichere Erkenntnisse dazu gibt es nicht, und ebenso wenig können sie hier durch eine systematische Auswertung der publizistischen und journalistischen Quellen geliefert werden. Doch zweifellos liegt der Eindruck nahe, dass Presse und Publizistik sowohl in Italien als auch in Deutschland heute weniger als in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren von der Wirtschaft des jeweils anderen Landes sprechen.

Hierfür lassen sich zahlreiche, auch gegensätzliche Gründe anführen. So kann die Aufmerksamkeit für den anderen zurückgehen, weil dieser nicht mehr im selben Maße wie früher als anders erfahren wird. In diesem Fall hätten wir es also mit Folgen der Konvergenz zu tun. Eine weitere Ursache kann darin liegen, dass der andere als Faktor, der die eigenen Interessen sowie die eigene Lebens- und Handlungsweise beeinflusst, an Gewicht verloren hat. Dabei könnte es sich um auseinander driftende Wirtschaftssysteme oder zumindest um eine wachsende Divergenz ihrer jeweiligen Aktionsfelder und Interessenssphären handeln. Dass man weniger übereinander spricht, kann also sowohl aus einer größeren Nähe als auch aus einer effektiven Entfremdung resultieren. Und als dritte Möglichkeit lässt sich auch nicht ausschließen, dass auf unterschiedlichen Feldern beide Entwicklungsprozesse ablaufen und dabei aus gegensätzlichen Gründen gleichermaßen zur Minderung der gegenseitigen Aufmerksamkeit beitragen.

Ohne dieses Problem im Rahmen dieses Beitrags systematisch analysieren zu können, möchte ich doch zumindest eine vorläufige

⁵ Vgl. dazu ausführlich Rolf Petri, *L'immagine dell'economia italiana nella stampa economica tedesca*, in: Stuart J. Woolf (Hrsg.), *L'Italia repubblicana vista da fuori (1945–2000)*, Bologna 2007, S. 195–338.

Antwort auf folgende Fragen versuchen: Hat es in den letzten zehn Jahren Momente wachsender Konvergenz gegeben, die für mehr Normalität in den bilateralen Beziehungen sprechen? Oder sind häufiger als früher Motive der Divergenz und Abweichung aufgetreten, die eine zumindest partielle, aber wachsende Entfremdung zu erklären vermögen? Tatsächlich fehlt es nicht an möglichen Gründen für eine größere Konvergenz. Der vielleicht wichtigste von ihnen liegt darin, dass die währungspolitischen Konzepte der beiden Länder seit den sechziger und siebziger Jahren und insbesondere nach dem Ende von Bretton Woods oftmals diametral entgegengesetzt waren. Obgleich dies mitunter faktisch einem komplementären wirtschaftlichen Interesse entsprach, wurden sowohl die Inflationspolitik der siebziger Jahre als auch die antiinflationistische Verschuldungspolitik im Italien der achtziger Jahre von der deutschen öffentlichen Meinung als zu vermeidende Negativmodelle kritisiert. In den neunziger Jahren hat sich die deutsche Politik der Geldwertstabilität, die weit über den kurzen Vereinigungsboom hinausreichte, objektiv destabilisierend auf das europäische Währungssystem ausgewirkt und einen nicht unerheblichen Teil der Vereinigungskosten auf die Europäer, darunter die Italiener, abgewälzt. Indem die Währungsunion den Mechanismen nationaler Währungspolitik ein Ende setzte und dadurch zur Angleichung von Zinssätzen und Inflationsraten in den verschiedenen Ländern führte, beseitigte sie damit sozusagen auch ein Diskussions-thema, das zwischen Italien und Deutschland ungefähr 30 Jahre lang eine wichtige Rolle gespielt hatte⁶.

Auch weitere seit den achtziger und neunziger Jahren aufgetretene Konvergenzlinien ließen sich nennen: So hat beispielsweise der Frieden an der Gewerkschaftsfront, der nach dem von Bettino Craxi 1984 durchgesetzten Referendum über die Lohngleitklausel (*scala mobile*) eintrat, den deutschen Zeitungen den Anlass genom-

⁶ Vgl. Peter Bernholz, Die Bundesbank und die Währungsintegration in Europa, in: Fünfzig Jahre Deutsche Mark. Notenbank und Währung in Deutschland seit 1948, hrsg. von der Deutschen Bundesbank, München 1998, S. 777–833; Annamaria Simonazzi/Fernando Vianello, Liberalizzazione finanziaria, moneta unica europea e occupazione, in: Felice Roberto Pizzuti (Hrsg.), Globalizzazione, istituzioni e coesione sociale, Catanzaro 1999, S. 242–264; Hans-Werner Sinn, Die rote Laterne. Die Gründe für Deutschlands Wachstumsschwäche und die notwendigen Reformen, in: ifo Schnell-dienst 55 (2002) Nr. 23 (Sonderausgabe), S. 9–14; Barbara Curli, Crisi economica, Stati nazionali e „identità europea“ nei primi anni Settanta: alle origini dell’unione monetaria, in: Marco Doria/Rolf Petri (Hrsg.), Banche, multinazionali e capitale umano. Studi in onore di Peter Hertner, Mailand 2007, S. 109–125.

men, ihre klagenden Litaneien über die Streiks in Italien fortzuführen. Am bedeutsamsten ist jedoch der Umstand, dass der öffentliche Diskurs noch in jüngster Vergangenheit Deutschland wie Italien gleichermaßen bestimmte Charaktermerkmale zugeschrieben hat: die vermeintlich mangelnde Flexibilität des Arbeitsmarkts, die Überalterung der Gesellschaft, die Reformbedürftigkeit der sozialen Sicherungssysteme, die vermeintlich geringe Wettbewerbsfähigkeit aufgrund hoher Kosten und die damit verbundene Verlagerung von Arbeitsplätzen nach Osteuropa, das zumindest bis vor kurzem bescheidene Wirtschaftswachstum, die Probleme bei der Begrenzung des Defizits der öffentlichen Hand gemäß den Maastricht-Kriterien und schließlich allgemein der „anhaltende Stillstand ohne gegensteuerndes Reaktionsvermögen“⁷.

Man könnte in der Auflistung fortfahren, doch das bisher Gesagte reicht wohl zur Erklärung aus, warum Währungsunion und gemeinsamer Markt bedeutsame Divergenzen zwischen den großen Gründungsstaaten der EWG – Italien, Frankreich und Deutschland – aus dem Weg geräumt haben. Dies gilt nicht nur absolut, sondern auch gegenüber den weit stärker ausgeprägten Differenzen, die sich aus der gleichzeitigen Ausweitung der Europäischen Union auf ärmere Länder beziehungsweise aus der dynamischen Entwicklung von Staaten der zweiten oder dritten EU-Generation wie Spanien, Schweden oder Irland ergeben haben. Kurzum, es war interessanter, über diese neuen Aspekte zu reden anstatt von Italien und Deutschland, wo man doch nur Gefahr lief, einmal mehr in das vertraute *dejà vu* zu verfallen.

Welches sind nun andererseits die möglichen Ursachen, die zu Divergenzen geführt haben? Ein erster Grund dafür, dass man heute in Deutschland weniger von Italien spricht, liegt wahrscheinlich darin, dass das industrielle System dieses Landes im Vergleich zur Situation von vor zwei oder drei Jahrzehnten in seiner globalen Wettbewerbsfähigkeit geschwächt scheint⁸. Um diese „Zurückstufung“ voll und ganz beurteilen zu können, muss man zeitlich etwas weiter ausholen. In den achtziger und frühen neunziger Jahren galt Italien auf den Weltmärkten als dynamischer und wendiger Konkurrent, weil es mit der flexiblen Spezialisierung

⁷ Giuseppe De Rita, Considerazioni generali, in: CENSIS: il Rapporto Annuale 2002. XXXVI Rapporto sulla situazione sociale del paese, Mailand 2002, S. IX–XXIV, hier S. X; für Deutschland vgl. Hans-Werner Sinn, Deutsche Rede. Der kranke Mann Europas: Diagnose und Therapie eines Kathedersozialisten, München 2003.

⁸ Vgl. Italiens Wirtschaft verliert an Konkurrenzfähigkeit, in: bfai Datenbank „Länder und Märkte“, 27. 7. 2007.

kleinindustrieller Distrikte originelle Wege beschritt, um die Krise der Großindustrie zu überwinden⁹. Gehen wir sogar auf die Zeit zwischen den fünfziger und den beginnenden siebziger Jahren zurück, zeigt sich, dass das privat oder staatlich getragene *großindustrielle* System Italiens in vielen Sektoren zusammen mit dem japanischen als vielversprechender neuer Akteur unter den *global players* angesehen wurde¹⁰. Zahlreiche Faktoren, darunter eine Privatisierungspolitik, die sich an wirtschaftsliberalen Dogmen orientierte und mit einer notwendigen Sanierung der Staatsfinanzen begründet wurde, haben aber dazu geführt, dass auch die Industriepolitik weitgehend aufgegeben und die Stellung bedeutender Teile der bereits durch politische Korruption und Finanzspekulation geschwächten Großindustrie bis zum Zusammenbruch unterminiert wurde. Daher sind viele italienische Unternehmen und Produkte von Märkten verschwunden, wo sie früher kaum zu übersehen waren¹¹. Zugleich ließ der Aufschwung der Volkswirtschaften im Fernen Osten und insbesondere in China die Grenzen der Innovationsfähigkeit der italienischen Industriedistrikte deutlich werden. Außerdem erzielte die italienische Groß- und Kleinindustrie aus im Übrigen erklärbaren historischen Gründen nur selten jene Synergieeffekte, wie sie beispielsweise für die *cluster economies* in Süddeutschland typisch sind¹². Heute liegt die Stärke dort, wo sich die Innova-

⁹ Vgl. Giacomo Becattini/Giuliano Bianchi, Sulla multiregionalità dello sviluppo economico italiano, in: Note economiche 5/6 (1982), S. 19–39, und Michael J. Piore/Charles F. Sabel, Italian Small Business Development: Lessons for U.S. Industrial Policy, in: John Zysman/Laura Tyson (Hrsg.), American Industry in International Competition, Ithaca 1983, S. 391–421.

¹⁰ Ein Beispiel für die positive Wahrnehmung dieser *mixed economy* in jenen Jahren: Michael V. Posner/Stuart J. Woolf, Italian Public Enterprise, Cambridge/Mass. 1967; für ein Urteil aus jüngerer Zeit steht Fabrizio Barca (Hrsg.), Storia del capitalismo italiano dal dopoguerra a oggi, Rom 1997.

¹¹ Vgl. Marcello De Cecco, L'economia di Lucignolo. Opportunità e vincoli dello sviluppo italiano, Rom 2000, S. 119; Giovanni Federico/Renato Giannetti, Le politiche industriali, in: Franco Amatori u.a. (Hrsg.), Storia d'Italia – Annali 15: L'industria, Turin 1999, S. 1127–1159, hier S. 1157f.; Giorgio Petroni/Alberto Ivo Dormio, Il „lungo addio“ dell'industria chimica italiana, in: Geoffrey John Pizzorni, L'industria chimica italiana nel Novecento, Mailand 2006, S. 155–170.

¹² Vgl. Frank Pyke/Werner Sengenberger (Hrsg.), Industrial Districts and Local Economic Regeneration, Genf 1992; Michael E. Porter, The Competitive Advantage of Nations, London 1990; Remigio Ratti (Hrsg.), The Dynamics of Innovative Regions. The GREMI Approach, Aldershot 1997; Wolfgang Streeck, Social Institutions and Economic Performance. Studies of Industrial Relations in Advanced Capitalist Economies, London 1992.

tionskraft der Großindustrie mit den flexiblen Anpassungsleistungen der Kleinindustrie verbindet. Genau der Aufbau eines solchen Systems gelingt in Italien offenbar nicht oder nur in Ausnahmefällen¹³.

Ferner haben die italienischen Bemühungen, die öffentlichen Ausgaben zu begrenzen, der Perspektivenwechsel im industriellen Management nach der Abkehr von den Prinzipien technokratischer Intervention sowie das Fehlen einer echten Industriepolitik dazu beigetragen, dass die Investitionen in Forschung und Entwicklung zurückgingen und die Infrastruktur veraltete. All diese Phänomene behindern einen neuen Aufschwung. Ebenso wie die Großindustrie zeichnete sich schließlich auch das italienische Finanz- und Bankensystem zumindest bis in die jüngste Vergangenheit durch die mangelnde Fähigkeit aus, ausländische Märkte zu durchdringen. Zwar werden sich die italienischen Industriebetriebe auch in Zukunft entsprechend der konjunkturellen Großwetterlage auf den Märkten der Welt behaupten, doch insgesamt gesehen ist momentan jener aggressive und innovative Zug verblasst, der sie auf die eine oder andere Art zwischen den fünfziger und den achtziger Jahren ausgezeichnet hatte. Man spricht also heute in Deutschland auch deshalb weniger von Italien, weil das Land in der Welt weniger gegenwärtig ist als früher.

Zu diesen divergierenden Tendenzen, die in eine geringere gegenseitige Aufmerksamkeit münden, kommen noch die unterschiedlichen Perspektiven hinzu, die sich für die beiden Länder aus den geo-ökonomischen Veränderungen nach 1989 und aus der Währungsunion ergeben haben. Einerseits versuchte man in Deutschland wie in Italien, den eigenen Einfluss auszudehnen. Dabei richtete Italien beispielsweise sein Interesse auf Albanien und das frühere Jugoslawien, auf Rumänien, Russland und den Mittelmeerraum, wobei es mit den Deutschen teils konkurrierte, teils kooperierte. Die wirtschaftsgeographischen Schemata, denen die beiden Länder folgten (einige davon kennen wir bereits aus der Geschichte¹⁴), standen also einerseits im Zeichen der Konkurrenz, nahmen andererseits aber auch komplementäre Züge an. In der Tat galt Deutschlands größte Aufmerksamkeit den politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen in den östlichen Nachbarländern und mehr noch der Eingliederung des baltischen und skandinavischen Raums in den eigenen Einflussbereich¹⁵. Die geo-

¹³ Vgl. Renato Giannetti, *Mutamento tecnico e sviluppo (1880–1980)*, in: Pierluigi Ciocca (Hrsg.), *Il progresso economico dell'Italia. Permanenze, discontinuità, limiti*, Bologna 1994, S. 47–79, hier S. 79.

¹⁴ Vgl. Rieder, *Wirtschaftsbeziehungen*, S. 149–193.

¹⁵ Vgl. Pami Aalto, *European Union and the Making of a Wider Northern*

graphischen Aktionsfelder der beiden Länder fielen somit nur partiell zusammen.

Auf globaler Ebene wirkte sich die bereits angesprochene unterschiedliche Reaktions- und Innovationsfähigkeit aus. Vielleicht beginnt sich dies nun zu ändern, doch noch bis vor ein oder zwei Jahren wurde China in Italien vorrangig als bedrohlicher Rivale wahrgenommen, der unlautere Mittel einsetze, während in Deutschland, so scheint mir, von Anfang an die mit dem Aufstieg Chinas verbundenen Chancen im Vordergrund standen. Aus den effektiv gegebenen wirtschaftlichen Unterschieden folgt hier also im Rahmen der wirtschaftlichen Globalisierungsprozesse eine partielle Abweichung hinsichtlich des Sprachgebrauchs und der Strategien.

Aus der Globalisierung ergibt sich schließlich ein weiteres Phänomen, an dem Italien und Deutschland ebenso wie der Rest der Welt teilhaben. Gemeint ist die Regionalisierung von Kontakten auf wirtschaftlicher, administrativer und politischer Ebene, die nicht nur in Europa zu beobachten ist¹⁶. Auch aus diesem Grund spielt das nationale Element heute eine geringere Rolle als früher. Wenn man nicht direkt von interregionalen Initiativen wie Alpenregionen oder Euroregionen spricht, so doch zumindest von Beziehungen des italienischen Nordostens zu Deutschland oder Bayerns zu Italien. Auch in diesem Fall kann man nicht davon ausgehen, dass der Sprachgebrauch die wirtschaftliche Realität genau abbildet und die wirtschaftliche Relevanz des Nationalstaats schon entsprechend geschwächt ist. Gleichwohl ist festzuhalten, dass in den Diskursen und Deutungen, die sich auf ökonomische Prozesse beziehen, das nationale Paradigma seine Monopolstellung zu verlieren beginnt. Italiener und Deutsche empfinden und definieren sich im Tagesgeschäft also häufiger als früher als Angehörige von Regionen oder Makrozonen und weniger als Teil einer Nation. Die Beziehungen intensivieren sich, die Entfremdung nimmt ab, jedoch betrifft diese alltägliche Erfahrung immer weniger die nationale Ebene, die dank der kaum mehr sichtbaren Grenzen nur noch im Hintergrund eine Rolle spielt.

Europe, London/New York 2006.

¹⁶ Vgl. Patrik Le Galès/Christian Lequesne (Hrsg.), *Regions in Europe*, London/New York 1998; Michael Keating, *The New Regionalism in Western Europe. Territorial Restructuring and Political Change*, Cheltenham/Northampton 1998.

4. Fazit

Die Handelsbilanzen zeigen – um nochmals auf meine einleitenden Bemerkungen zurückzukommen – die Bedeutung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen sowohl für Italien als auch für Deutschland. Die übrigen wirtschaftlichen Verflechtungen nehmen qualitativ und quantitativ ebenfalls zu, wenngleich es sich dabei um einen langsamen Prozess handelt, der unterhalb seiner augenscheinlichen potentiellen Möglichkeiten bleibt. Trotz jener relativen Indifferenz, die wir aus der Vorsicht, mit der Investitionen im jeweils anderen Land getätigt werden, vermeinen ableiten zu können, lässt sich vernünftigerweise davon ausgehen, dass sehr viel mehr Bürger als früher aus beiden Ländern als eingewanderte Arbeiter oder Unternehmer, als Handelsdienstleister, Vermittler oder Bankiers mit dem jeweils anderen Wirtschaftssystem interagieren. Auf privater Ebene ist also die Kenntnis der wirtschaftlichen Realität des Partnerlands heute wahrscheinlich detaillierter, umfassender und verbreiteter als je zuvor in der Geschichte beider Länder.

Anders scheint es sich hingegen mit der öffentlichen Wahrnehmung zu verhalten, die in der Regel über die Massenmedien verbreitet, zuweilen von akademischen Kreisen beeinflusst und stark von der Politik geprägt wird. Die hier analysierten Umstände beziehen sich vor allem auf diese Sphäre der (ver)öffentlich(t)en Meinung. Die präsentierten Daten und Eindrücke bieten allerdings keine hinreichende Grundlage für methodisch gesicherte Schlüsse. Abgesehen von einigen vorübergehenden Wellen der Aufmerksamkeit, der Sympathie oder des Tadels lässt sich mit der gebotenen Vorsicht jedoch zunächst feststellen, dass die gegenseitigen Beschreibungen von 1945 bis in die neunziger Jahre hinein ein ungerechtfertigtes Maß an Oberflächlichkeit und Desinteresse aufweisen, wenn man sie mit der Beachtung, die anderen Ländern entgegengebracht wurde, und mit der Bedeutung der Handelsbeziehungen vergleicht. Diese Geringschätzung spiegelt sich nicht zuletzt in der nur schwachen Neigung beider Seiten wider, direkt im anderen Land zu investieren. Nach der überaus engen Verflechtung der beiden Ökonomien in den dreißiger Jahren scheint also seit langem ein vergleichsweise geringeres Interesse gegenüber Wirtschaftsbeziehungen zu bestehen, die über den Handel, die Arbeitsmigration und den Tourismus hinausgehen.

Dann lässt sich auf der Grundlage einer wenn auch nur bruchstückhaften Quellenbasis vermuten, dass dieses Desinteresse nach 1998 unter Umständen sogar noch zugenommen hat und dass diese Entwicklung sowohl auf divergierende Aktionsfelder im Gefolge

der Neuordnung Europas als auch auf zunehmende strukturelle und institutionelle Konvergenz zurückzuführen ist. Wenn es also zu einem Nachlassen gegenseitiger Aufmerksamkeit gekommen ist, so ist dies zumindest zum Teil das Ergebnis eines Befriedigungs- und Normalisierungsprozesses. Auf keinen Fall scheint das ökonomische Konfliktpotential zwischen den beiden Ländern in den letzten zehn Jahren angewachsen zu sein. Im Vergleich zu den früheren Jahrzehnten sieht es eher so aus, als seien mittlerweile verschiedene offene oder latent wirkende Gegensätze entschärft worden.

Aus dem Italienischen übersetzt von Gerhard Kuck.